

## Der Zar greift an

215 000 hören auf sein Kommando

James Cesar Petrillo, Vorsitzender der AFM, der amerikanischen Musiker-gewerkschaft, erklärte der Schallplatten-industrie der US einen waffenlosen Krieg. Ab 31. Dezember dieses Jahres wird kein Musiker seiner Gewerkschaft mehr eine Schallplattenaufnahme mitmachen.

Diese Erklärung ist gewichtig, weil Petrillo, den sie den „Musikzar“ nennen, über 215 000 Musiker, vom ersten Kapellmeister der New Yorker Philharmonie bis zum letzten Paukisten einer nebenberuflichen Samstagnachmittagskapelle, gebietet. Einst war er ein schlecht bezahlter Trompeter.

Der Musikzar kann sich auf seine Mitglieder, die ihm ein Gehalt von fast 50 000 Dollar zahlen, verlassen; er hat schon einiges für sie erreicht: bessere Bezahlung, freie Tage, Krankenhäuser, Alterspensionen.

Petrillo hatte schon einmal eine heftige Kontroverse mit der Schallplattenindustrie. Damals ging es ihm darum, daß nicht nur Komponisten, sondern auch die ausübenden Musikanten Tantiemen für die von ihnen bespielten Schallplatten erhalten sollten.

27 Monate wurden keine neuen Schallplatten aufgenommen, dann war es erreicht. Im vorigen Jahre wurden derart 2 Millionen Dollar an die AFM gezahlt, die bis auf den letzten Cent an arbeitslose Musiker gingen.

Diesmal nun erklärte Zar Petrillo, daß die Musiker sich nicht selbst auf die Dauer Konkurrenz machen könnten mit der Edisonschen Erfindung der Schallplatte. So werde man also aufhören, Platten für den Haus-, Funk- und Restaurantgebrauch zu bespielen.

Die Plattenindustrie konnte sich noch nicht entschließen, Petrillos Erklärung ganz ernst zu nehmen. Man glaubt, es sei nur ein Manöver, das ihm für bevorstehende Verhandlungen über einen neuen Vertrag zwischen Musikergewerkschaft und Industrie eine möglichst günstige Basis schaffen soll.

Außerdem fühlen sich die Industrieherrn einigermaßen beruhigt, weil unveröffentlichtes Material noch ausreichte, den Bedarf an konservierter Musik für zwei Jahre zu decken. Sie vergleichen die Absicht Petrillos mit der Idee, den elektrischen Eisschrank abzuschaffen, damit der Eismann nicht brotlos werde.



Die Bürokratie: Das Publikum ist schuld, wenn es nicht vorwärtsght

jenigen eingeladen, welche die etwa hundert ausgestellten Blätter angingen: vom Wohnungsam, Straßenverkehrsamt, den diversen Ministerien, der Stadtverwaltung bis zum Staatsoberhaupt war alles da.

Es ist leichter, sagen die Aussteller, einen Geranientopf oder einen netten Akt in allen möglichen formalen Abwandlungen zu zeigen, als sich täglich mit Erfolg einem aktuellen Problem zuzuwenden. Die Satire verlangt, wenn sie wirksam sein soll, die Entscheidung für einen glasklaren Strich, für eine bestimmte pointierte Form, ohne Umschweife und ohne zeichnerischen Bluff. Der satirische Zeichner sieht sich täglich vor das „hic Rhodus hic salta“ gestellt.

Der Kreis der „Wespennest“-Künstler ist jung, das Durchschnittsalter liegt um 30. Die neun ausstellenden Zeichner hatten den Erfolg, daß sich schon nach den ersten Tagen der Ausstellung Interessenten für fast alle Arbeiten meldeten.

Die Themen der Graphiken und Aquarelle reichen von der aktuellen Zeitsatire bis in die politischen, gesellschaftlichen und persönlichen Bereiche des gegenwärtigen Lebens. Die Fachleute loben das Formale und meinen: „Hoffentlich werden die Arbeiten nicht beschädigt.“ Die Nichtfachleute freuen sich über die Einfälle und denken nicht daran, die Blätter herunterzureißen.



Rassenfrage 1947 — Zwei Wespennestchel, von H. Beyer (unten) und E. Munz (oben)

## FILM

### Madame Sacha Guitry V.

Wenn der Vater mit dem Sohne...

Paris spricht wieder von Sacha Guitry, dem großen „Moi“. Es ist anzunehmen, daß er darüber recht erfreut ist. Amüsiertes Klatsch gehört mit zu seinem Lebenselement.

M. Guitry hielt letzthin, nachdem er endgültig „blanchiert“, das heißt vom Verdacht der Zusammenarbeit mit den Deutschen während der Besetzung entlastet ist, in Paris einen Vortrag: „Was ich sah und hörte“. Er verteidigte sich wegen seines Verhaltens in der Kriegszeit und beklagte sein Schicksal, für einige Monate in ein Internierungslager gebracht worden zu sein.

Mit der ganzen Schärfe seines funkeln Esprits griff er alle und jeden an. Das verübte ihm nicht nur die sehr illustren Zuhörer, auch die gesamte Pariser Presse erging sich in unsanften Bemerkungen. Aber Sacha nimmt alle Vorwürfe mit der gewohnten olympischen Ruhe hin.

Während sein Entlastungsverfahren noch schwebte, er also nicht öffentlich hervortreten konnte, hat er drei neue Filmszenario und ein Theaterstück geschrieben. Die Titel bleiben vorerst noch streng geheim. Man weiß nur, daß in einem der geplanten Filme „das Leben Lucien Guitrys, des Vaters Sachas, aufgelöst werden soll.“

Auch Lucien Guitry war ein außergewöhnlicher Schauspieler. Sein Sohn Sacha blieb 14 Jahre lang mit ihm entzweit.

Der Streit zwischen ihnen entstand so: Sacha hatte, noch ganz im Beginn seiner Bühnenlaufbahn, eine Rolle unter der Regie seines Vaters zu spielen. Eines Abends vergaß er Zeit und Stunde und kam zu spät ins Theater. Am „schwarzen Brett“ stand bereits sein Name; der Vater-Regisseur hatte ihm eine sehr hohe Konventionalstrafe wegen der Verspätung diktiert.

Sacha machte wütend kehrt und sah 14 Jahre lang seinen Vater nicht wieder. In dieser Zeit wurde er der gefeierte Bühnenautor und der gefeierte Schauspieler.

Dann kam der Tag, an dem Sacha, der mit seiner damaligen Frau Yvonne Prin-temps gerade sehr erfolgreich in einem seiner Stücke auftrat, erfuhr, daß sein Vater zwei Logenplätze für diese Auf-führung gekauft habe. Sacha wurde von fürchterlichem Lampenfieber gepackt, und wirklich, als er auf die Bühne trat und seinen Vater in der Loge sah, verlor er den Faden.

Er fing sich bald wieder und spielte so gut wie immer, und am nächsten Tage trafen Vater und Sohn sich zur Versöhnung. Noch während Lucien Sacha umarmte, sagte er: „Du mußt ein Stück für mich schreiben.“ Und Sacha: „Ich habe schon heute nacht damit begonnen.“ Es war „Pasteur“, eines der besten von Sachas Stücken.

Sacha Guitry hat außer durch seinen Vortrag und seine Filmpläne auch sonst dafür gesorgt, daß man von ihm spricht: Er will sich wieder verheiraten, zum fünften Male. Er ist 62, seine „Neue“, die Schauspielerin Lana Marconi, 22.

Die Hochzeit ist eine absolute Verrücktheit, meint Sachas künftige Schwiegermutter. Worauf Sacha die in Paris zirkulierende Antwort fand: „Für wen, Madame?“

## GRAPHIK

### Gegen die dicken Bäuche

Stiche aus dem Wespennest

Als Herr Petermann, der Leiter der graphischen Sammlung der Württembergischen Staatsgalerie, den Zeichnern des „Wespennestes“ zurief: „Ihr müßt die dicken Bäuche angreifen, wo Ihr sie trefft!“ ging ein Lächeln durch die Schar der Gäste. Der Württemberg-Badische Ministerpräsident Dr. Reinhold Maier sah auf sein ehrlich erworbenes Emblemm und wechselte das Standbein.

Ueberhaupt: als die Ausstellung „Zeitgenössische Satire — Zeichner des Wespennestes stellen aus“ eröffnet wurde, meinte mancher der Anwesenden, Anlaß zu haben, sich betroffen zu fühlen. Das Stuttgarter „Wespennest“, die satirische Zeitschrift mit der gewinnend zuschlagenden Art, Nägel auf die Köpfe zu treffen, und mit den losen Federn (Schreib- und Zeichenfedern), hatte sinnigerweise gerade die-